

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 9 (2002)
Heft: 96

Artikel: Aufwachen
Autor: Kurer, Fred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

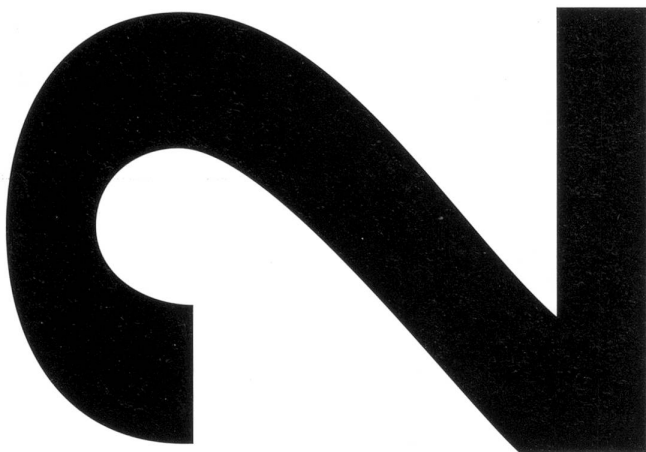
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aufwachen

Erwachsenwerden im St.Gallen der 50er –
ein sehr subjektiver Blick zurück von Fred Kurer



Was geht einem Intellektuellen, der im St.Gallen der 50er Jahre aufgewachsen ist, durch den Kopf, was für Bilder kommen hoch, wenn er sich an dieses Jahrzehnt erinnert? Der Schriftsteller Fred Kurer ist über die (Tage) Bücher gegangen. Rückblendungen zwischen Wehmut und Zorn.

1956 ...

... war das Jahr, da ich die Matura bestand. Zusammen mit sechs Mitschüler/innen hatte ich die Chance gepackt, zur Prüfung bereits im Frühling (statt im Herbst) anzutreten. Grund: akuter Lehrermangel im Kanton St.Gallen. Das Erziehungsdepartement gestand uns eine «Frühmatur» zu, verbunden mit einem Spezialkurs in Rorschach zur Erlangung des Primarlehrerdiploms. Bedingung: dem Kanton mindestens vier Jahre als Lehrer zur Verfügung zu stehen.

Der Kurs war streng, das Leben danach hart. In meinem Fall Unterrichten von 44 Schüler/innen in zwei Klassen zur selben Zeit im selben Zimmer, dazu Fortbildungsschule jeweils am Mittwochnachmittag für 16- und 17-jährige Burschen ohne Lehrabschluss. Jahresbruttolohn im ersten Jahr CHF 6000.–, im zweiten 7000.–. Auf meine Kündigung nach zwei Jahren wurde mir das Lehrpatent – «Vertragsbruch» – entzogen, das Urteil im «St.Galler Tagblatt», «Ostschweiz» und «Volksstimme» publiziert. Meine Eltern schämten sich in den Boden hinein. Mich selbst zupfte es zu Freiheit und Uni, philosophische Fakultät.

FRENCH: THE ONE & ONLY CULTURE

Für uns Jugendliche in den 50ern war Paris die Hauptstadt der Welt. Da fuhr alles ab: Film, Theater, Literatur. Und natürlich l'amour, von der wir etwas exorbitante Ideen hatten. Peter-Pierre! – meinte allen Ernstes, dass, sollte er je heiraten, als Partnerin nur une française in Frage käme. Natürlich war noch niemand von uns in der französischen métropole gewesen, höchstens in Estavayer le lac, wo die Pro Juventute Ferienkurse organisierte und wohin wir mit dem Velo fuhren. Trotzdem konnte man Sartres «L'être et le néant» bei sich, möglichst sichtbar, in der Manteltasche (Chlupperlisack) tragen, an den Füßen geringelte Socken: alles, Mantel wie Socken, dazu natürlich noch das béret, die Mütze, sichere Attribute des gläubigen Existentialisten, der sich an der rive gauche ausgekannt, der «Les huchettes», le théâtre ainsi que le club und das «Deux magots», wo sich die Intellektuellen und Künstler/innen trafen, ohne Stadtplan gefunden hätte.

Das französische Chançon traf unsere Seelenlage genau, insbesondere Georges Brassens, der doch Aussenseiter war wie wir. Das cinéma war Treffpunkt, wenn möglich nach der Schule: 17.15. Im neu errichteten «Rex», statt Blockbusters, «Les moutons à cinq pattes», «Le déjeuner sur l'herbe». Pagnol, Malle, Tati, Godard, Belmondo in der Titelrolle von «A bout de souffle», Franju mit «nouvelle vague»: nicht nur im Roman, später Resnais: «Hiroshima mon amour...» Ist es nicht seltsam, dass uns der deutsche Film «Wir Wunderkinder» (1958), der un-

sere Eltern traf wie ein Blitz, so kalt liess wie «Das Mädchen Rosemarie Nittribitt» mit Gert Fröbe und Nadja Tiller? Selbst «Es geschah am helllichten Tag» von Dürrenmatt konnte es uns nicht. Am Himmel quasi, am mediterranen, stand Brigitte Bardot. An meinem Simone Signoret.

Oder doch nicht? Immerhin gehörten wir zu den Knackern, die AFN hörten, American Forces Network, den Sender, den die Amis nach ihrer Besetzung in Frankfurt eingerichtet hatten und der für uns täglich «Strictly From Dixie» in den Aether schickte, auf dem neuen Grundig meiner Eltern gut zu empfangen. Jazz was great stuff! Nicht bei Vasil Mösch allerdings. Vasil war mein Englischlehrer, kam von New Orleans und hasste «die Neger». Einmal versuchte ich mit Plattenbeispielen, meinen Mitschüler/innen die Geschichte dieser Musik näher zu bringen. Vasil: «Nichts als Synkopen. Ekelhaft.» Verliess das Zimmer unter Protest Richtung «Neueck», wo er seinen Tee trank und mir eine 3 ins Zeugnis verpasste. 1953 hatte ich mir das erste Buch von Jan Slawe, dem schweizerisch-polnischen Jazz-Förderer gekauft. «Jazz» von Sidney Finkelstein bekam ich geschenkt von meiner damaligen Freundin. Joachim-Ernst Berendt wurde zu unserem Ideologen. Von Radio Beromünster («Puuremüschter») war nix zu erwarten, obwohl Bö, der sonst so witzige Nebelspalter-Redaktor den Sender (und indirekt uns!) lächerlich machte mit einem Vers, der (ungefähr) lautete: «Ich bin ein Schweizer Knabe/Potz Dunder und oh yes/Das Äussre, wo ich habe/Das kommt vom vielen Tschess/Vom vielen Tschess am Radio/Oh yes, ich wär sösch nöd eso/Ich bin ein Schweizer Knabe/Potz Dunder und oh yes.» Als Illustration dazu: eine Figur, die entfernt dem einen oder andern von uns glich, übertrieben natürlich: Schmachlocke mit Brylcrème, Beinlänge der Hose auf dreiviertel gekürzt. Zigarette: Camel. Filterlos natürlich. Wir gründeten den Jazzclub St.Gallen, organisierten Konzerte im «Uher», im «Ekkehard», und in Landbeizen wie dem «Störgel» zwischen Ganggeliibrogg und Stein, wo es gegen Veranstaltungsschluss gelegentlich zu samstäglich wüsten Auswüchsen kam.

SEEGER

So hiess und heisst das Café, das von der Familie gleichen Namens geführt wurde, wo jeden Abend um halb sechs, oben in der Bar, Musiker live auftraten. Gegründet worden war «Das Seeger» von Herrn Neumann, dem Vater des nachmaligen Stadttheater-Kapellmeisters als «erstes echtes Wiener Kaffeehaus der Ostschweiz».

Das «Seeger» verfügte über alle Insignien eines solchen. Erstens gab es zum Kleinen Braunen oder Espresso ein Glas Wasser, das vom Herrn Ober über Stunden immer wieder ersetzt wurde ohne jede Andeutung, man möchte endlich etwas Weiteres bestellen. Zweitens stand, bei der Eingangstür zur Bahnhofstrasse, der Behälter, der nicht nur Schweizer Zeitungen zur Lektüre bereit hielt, sondern auch die

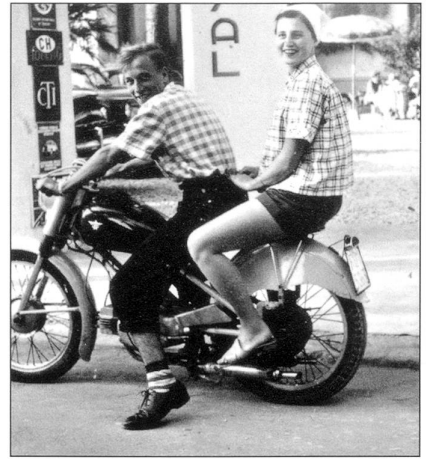
Münchner, die Hamburger, die New York Herald Tribune, le monde, Esquire, kurz: rund 50 Zeitungen und Zeitschriften aus der ganzen Welt. Im «Seeger» traf sich tout St.Gall. Am Morgen, wie der Kabarettist und das Faktotum vom Seeger, Johann Linder, sagte, «die Hühner vom Rosenberg, die sich zu gut waren fürs Pfund», um zehn die Politiker. Hermann Bauer von der «Ostschweiz» kam, um seine noch nach Druckerschwärze riechende Zeitung auf Fehler zu kontrollieren. Die Pianisten Nils Sailer fanden sich ein, Rolf Mäser, der grosse Schubert-Interpret, Jürg von Vintschger, um sich vom frühen Üben zu erholen. Dazu Literaten oder was sich dafür hielt: Helmerking, mit Lupe bewaffnet, Matzig, Scheggli Scherrer, immer mit genau einem Franken, nie mehr!, im Portemonnaie, Globi Gonzenbach. Überhaupt, Kantilehrer.

ANTIKOMMUNISMUS PUR

Als Söhne aus bürgerlichen Familien – ich selbst wuchs bescheiden auf, Vierzimmerwohnung mit Koksheizung in der Küche, in der auch der «Hoover», die erste Waschmaschine und der «Sibir», der erste Kühlschrank fürs Volk standen – waren wir geimpft gegen braun gefärbte Ideologien. Nazis und Faschisten hatten den Krieg verloren zum Glück. Die grosse neue Gefahr drohte jetzt von links. Da trat Frank Buchman auf den Plan mit seinem «Moral Rearmement», der Moralischen Ausrüstung. Wir folgten dem Ruf in die «Tonhalle», um aufgeklärt zu werden über die Gefahren des Kommunismus.

Buchmans Rezept gegen das gemeinhin Schlechte in der Welt: Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit, Liebe. Wir waren begeistert. So sehr, dass nach kurzer Kampagne gegen ein Viertel der kurz vor der Matura stehenden Klassen sich entschloss, zum Ausbildungscenter des MRA zu reisen und sich ausbilden zu lassen als Welterlöser. Was seitens der Kanti die Alarmglocken läuten liess: So sei es nun doch nicht gemeint gewesen. Wir wurden zurückgepfiffen. Ich selbst verbrachte vier Tage in Caux überm Genfersee, dem Trichter für freie Marktwirtschaft in freier Welt und Gesellschaft, wurde jeden Tag geweckt von einem freien Caux-Mitarbeiter, der mich befragte nach meinem ersten positiven Gedanken zum neuen Tag.

Meine Religionslehrer Rüschi (Vadianforscher) und Stükelberger verwiesen mich auf die Gefahr der religiösen Indifferenz der Buchman-Lehre von den sieben (oder zehn?) Säulen der Wahrheit. Umso härter traf mich wenig später der Entscheid der «Gesellschaft der Freundschaft Schweiz – DDR»: Mein Beitritts-gesuch, kaum eingereicht, wurde abgelehnt. Etwas später, als ich mich bemühte, gratis Zuckerrohr ernten zu wollen auf Kuba, war ich wieder daneben. Nicht vertrauenswürdig. Vater Freisinniger. Aber dann doch wieder, aber das bereits in den Sechzigern, abgewählt als Redaktor des «Zürcher Student» als «wenig zuverlässig in politischer Hinsicht».



NAEGELI, HILTY, TSCHUDY, LARESE UND ...

Unglaublich, was in St.Gallen abfuhr für die, die es merkten. Dr. Eduard Naegeli, 1906 geboren, war führender Strafrechtler (Strafreformer!) an der Handelshochschule, damals noch an der Notkerstrasse. Kämpfer für eine Welt ohne Folter. Sein Volleinsatz daneben galt der modernen Kunst. Ab 54 Präsident des Kunstvereins, ständig unterwegs für und mit Künstlern, sorgt er für Ruhm, in St.Gallen gelegentlich für Skandal.

Die Kleeausstellung von 1955 beschäftigt die Gemüter. «Gewisse abstrakte Künstler geben schamlos ihre Blösse preis und projizieren unter dem fragwürdigen Namen der Kunst ein Krankheitsbild auf Papier und Leinwand, das höchstens den Psychiater noch interessieren kann.» (Die Ostschweiz, 28.1.1955) Wir, die meisten von uns, sind begeistert. Zum Ärger mancher Kantilehrer. Sie vermögen auch der Ausstellung über malende Dichter, dichtende Maler nicht viel abzugewinnen. Naegeli machte sich an die Jahre dauernde Planung zur Kunst an der HSG, rief fast gleichzeitig, den «Verein für neue Musik» ins Leben, daneben den «Cinéclub» und organisierte «Die neue Weltschau», wo fast alles, was Rang und Namen noch heute hat, bei Naegelis bzw. in der Handelshochschule ein- und ausging. An Carl Friedrich von Weizsäcker kann ich mich erinnern, an Brod, Ortega y Gasser, Luigi Dallapiccola, den Atomphysiker Heisenberg, deren Vorträge in der überfüllten Aula am Radio Beromünster übertragen wurden.

St.Gallen war von Aufbruch in die Zukunft geprägt, der sich niederschlug auch bei den bildenden Künstlern. Nicht nur bei ihnen. 1951 hatte Hans Rudolf Hilty, zusammen mit Silvio Rizzi, beide blutjung, den «hortulus» gegründet, die Zeitschrift für «neue Dichtung mit neuer Offenheit», welche zu einem der wichtigsten Organe moderner Lyrik wurde und in dem Autor/innen veröffentlichten, denen heute Welttrag zukommt. Unter «A» nur schon finden wir Aichinger, Andersch, Arp, Atabay ... «hortulus» mit bald 2000 Abonnenten, für eine Lyrikzeitschrift eine sensationelle Auflage, war ein Gewaltstreich. Möglich gemacht durch einen Verleger, wie er sich nur träumen lässt: Henry Tschudy. «Wenn Ihr (Hilty und Rizzi) glaubt, die Sache sei so wichtig, dann machen wir sie halt», soll er gesagt haben. Und «Wie, was? Auch noch Bücher? Na denn, auch die noch.» Das war die Geburtsstunde der heute gesuchten Quadratbücher.

Eine Kopfnuss an die Gründe der damalig kantonal st.gallischen Behörde sei gestattet: Irgendwie wurde ruchbar, Rizzi sei nicht ganz kober. Rizzi war homosexuell. Mitten aus einer Schulstunde heraus wurde er gerissen und konfrontiert mit der Tatsache, die ihm ja bekannt gewesen sein muss. Und fristlos entlassen. Auch das waren die 50er Jahre. Herr Tschudy übrigens blieb mir in Erinnerung als Grandseigneur, den ich, wenn ich zur Kanti stolperte, edel aus seinem Haus am Burggraben 24 treten sah auf dem Weg zum Coiffeur, wo er sich jeden Morgen rasieren liess. Sich selbst zu rasieren, sagte er mir später, sei Zeitverschwendung. Man dürfe nicht vergessen, dass auch Coif-

feure täglich, so hoffe er wenigstens, beten würden für ihr täglich Brot. Frank Larese und Jürg Janett: 1958 übernahmen die zwei jungen Leute die Galerie «Im Erker». Für 2700 Franken. 1980 waren sie weltbekannt. Santomaso, Hartung, Tapiès, Poliakoff (und wer noch?) wurden von ihnen betreut. Ich erinnere mich an Larese und Janett, wie sie im «Baratella» Pläne schmiedeten in der Art: «Auf unserer Reise nächste Woche nach Rom besuchen wir zuerst am besten den Frisch in Berzona, dann den Andersch, der wohnt ja in der Nähe, dann könnten wir die Bachmann ...». Tempi passati.

DIE 50ER JAHRE: EIN MÖGLICHES FAZIT

Zorn, Wehmut und Scham überfallen mich jetzt, wie ich die Widmung lese von Halldor Laxness auf der Plattenhülle zu seiner «Sagan af braudinu dyra». Und wie er zu mir sagte, ich solle doch versuchen, mehr zu machen aus dem Leben als die meisten ändern.

Gewiss: Wir haben einiges versucht, uns herumgeschlagen mit Kitsch, Konvention und Kunst. Stellung bezogen. Hilty und Rizzi noch einmal getroffen in Zürich. Uns eingesetzt für ein neues Theater, eine Kellerbühne mit Alternativen, das neue Puppentheater, ein nichtkommerzielles Kino, eine lebendige Musikszene. Irgendwie aber fehlte der Puf. Nein: es fehlte der grosse Atem der Fünfziger Jahre. Warum? Vielleicht hatte uns eine neue Zeit schon eingeholt. Schon überholt. Eine Zeit, die alles nur noch im Licht der Käuflichkeit und Machbarkeit erscheinen liess. Die Welt wurde konsumierbar. Tausend Franken? Kein Problem: kauf dir einen Gebrauchtwagen, einen Sprachkurs, einen Flug nach London, eine Hi-Fi-Anlage, ein Bild von Bürkler oder Lämmli. Oder das Mädchen Nitribitt. Und das lief entgegen dem Geist der 50er, des Aufbruchs, des Neuanfangs, der sich klar orientierte – pardon: – an Frankreich. Darauf sind wir letztin gestossen, Arnim Halter vom Parfin de Siècle und ich. Frankreich als einziger Nation gelang es nach 1945, mit dem ganzen Karsumpel von vor und während dem Krieg, mit allem Zweifelhaften, Halbherzigen, Korrupten und Verfilzten abzufahren und den Start in eine neue Welt zu wagen. Das muss es gewesen sein, was uns Jugendliche von damals getroffen hat. Ohne dass wir's begriffen.

Fred Kurer, 1936, in St.Gallen aufgewachsen; Schriftsteller; studierte Germanistik, Anglistik und Theaterwissenschaft in Zürich, London und Wien; dreissig Jahre lang war er Professor für Deutsch und Englisch an der Kantonsschule St.Gallen; in den 70er Jahren leitete er zudem die Kellerbühne St.Gallen

Bilder: aus privaten Fotoalben

BEWEGEN

ATEM TANZT WÄRME IN DIE FÜSSE
tanztherapie tanzimprovisation take tina rhythmuspädagogik
barbara schällibaum 071 277 37 29 urs tobler

Eine Nacht mit Marilyn Monroe im Rösslitor

Douglas Kirkland und andere amerikanische Träumer



Rösslitor Bücher AG
Webergasse 5/7/15
CH-9001 St.Gallen
T 071 2274747
F 071 2274748
www.buecher.ch

ETHH/BSW.3615.202.001

VOICETETT

Ein kleines gemischtes **VOKALENSEMBLE** sucht engagierte Sängerinnen und Sänger
Sopran, Alt, Tenor, Bass [keine Profis]

Stil: Swing und Latin | Arrangements: 3-4-stimmig mit Klavierbegleitung oder A cappella | Leitung: Barbara Balzan [Jazzsängerin]
Proben: wöchentlich [Mittwoch Abend] in Amriswil | Zielgrösse 12 swingende Singer. | Das Voicetett gibt es seit vier Jahren.

KONTAKT UND NÄHERE INFORMATIONEN Heinrich Strauss, Arrbon, Tel. Geschäft: 071 446 75 25, Tel. privat: 071 463 68 44



WYBORADA

Frauenbibliothek und Dokumentationsstelle
Belletristik, Kinder- und Jugendbücher, Sachbücher, Phonotheek
Davidstrasse 42, 9001 St.Gallen, Telefon 071 222 65 15
Mo 16-20, Mi/Do 14-18 Uhr, Sa 12-16 Uhr